

4. IV. 1919

## Die Kämpfenden.

Wir kämpfen ununterbrochen — o, wir sind schon so müde! — kämpfen einen heroischen Kampf, der unsere geistigen und körperlichen Kräfte aufzehrt, in dem wir vollkommen zermürbt werden. Wir kämpfen Tag für Tag von früh bis abends — mit dem störenden und lästigen Hungergefühl, das uns ständig begleitet, den Forderungen unseres eigensinnigen, kindischen, undisziplinierten Magens, dem es nicht beizubringen ist, daß die rationierten Lebensmittelengen sehr wohl zur Existenz genügen; mit unseren überreizten Nerven, unserem erschöpften und mißhandelten Organismus, der sich dagegen weigert, die ihm zugemutete Ueberarbeit bei der gleichzeitigen Unterernährung auf die Dauer zu leisten; mit unserem Einkommen, das sich gegenüber den vorwärts stürmenden Preisen als jämmerlich klein und belanlos erweist; mit der unentwegten Sparankeit unserer Dienstgeber und dem Geschäftsgeist der Professionisten und Lebensmittelhändler; mit der Unerbittlichkeit der ländlichen Selbstversorger, mit der Unerreichbarkeit der unentbehrlichsten Bedarfsartikel, mit dem Mangel an Zwirn und Seife, mit dem Aussterben unserer Schuhe, Wäsche- und Kleidungsstücke, mit dem Zeitverlust, der durch das Zagen um Lebensmittel verloren geht — wir sehen jeden Tag neue Feinde in den Menschen, die uns beim Telephon im Kaffeehaus, beim Einlaufen, beim Einsteigen in die überfüllte Tramway zuvorkommen, in allen, die uns einen Bonzariff leisten und die wir dafür bezahlen müssen, in den Geschäftsleuten, die uns Lebensmittel verkaufen, in den Schleihhändlern, die sie uns auf verbotenen Wegen verschaffen, und in den Bauern, die sie uns verweigern. Wir sind umgeben von boshaften und feindseligen Mächten, die uns in den letzten vier Jahren erwachsen sind, die uns immer wieder in den Weg treten, Fallen stellen, Krügel vor die Füße werfen und uns bis zur Erschöpfung zu tun geben. Alles leistet Widerstand; leblose Dinge, bisher stumme und ganz unbeachtete Diener unseres täglichen Lebens, scheinen von einer gespenstigen Gegnerschaft erfüllt, foppen und höhnen uns.

Man will zum Bahnhof fahren, wartet bei strömendem Regen, zitternd vor Ungeduld auf eine Elektrische, muß trotz erbitterten Kampfes drei überfüllte Wagen an sich vorbeifahren lassen, gelangt unter Lebensgefahr, von einer Menschenwoge emporgehoben, in den vierten, und entdeckt dort, daß die Handtasche mit den Wohnungsschlüsseln, einem Portemonnaie, enthaltend 50 Kronen und sämtliche Lebensmittelkarten, gestohlen worden ist. Daran schließen sich Kaufereien zu den kompetenten Behörden, wo man je nach der Gemütsart und Laune der Beamten entweder wie ein sätiger Bettler oder wie ein besserer Verbrecher behandelt wird, von der Brotkommission zum magistratischen Bezirksamt, vom magistratischen Bezirksamt zum Rathaus, vom Rathaus wieder zum magistratischen Bezirksamt und so fort. Man stellt sich vor Morgengrauen hinter einer endlosen Menschenzeile an und hat gerade noch vier Menschen vor sich, wenn gemeldet wird, daß die Ware ausverkauft ist; man fährt nachmittags nach Ottakring, weil man gehört hat, daß dort in einer stillen, kleinen Seitengasse Teigwaren zu haben sind, und erfährt, dort angekommen, daß seit ungefähr zehn Minuten nichts mehr zu haben ist. Man ar-

beitet in der dunklen Küche, um die erlaubte Gasmenge nicht zu überschreiten und andererseits die Zeit auszunützen und den Haushalt nicht ganz und gar verlottern zu lassen; man haut sich erbärmlich an und wirft eine Spiritusflasche vom Tisch hinunter, die klirrend in Stücke bricht und ihren kostbaren Inhalt über den Fußboden ergießt. So leben wir alle Tage; wir verlieren unsere ganze Zeit, unser ganzes Leben an lauter elende und erbärmliche Erfordernisse des Alltags, für die wir früher keinen Gedanken übrig hatten, um überhaupt fortbestehen zu können.

Des Abends trifft sich die Familie beim gemeinsamen Nachtstuhl, todmüde und halb verhungert, die Erwachsenen verdrießlich, gereizt und verbittert, ausgepumpt von zehn- bis zwölfstündiger Berufsarbeit, die Kinder still, matt, gelb, an verschmachtende Zimmerpflanzen erinnernd. Man spricht davon, was man morgen essen wird, daß die Kohlen ausgeben, daß man in den letzten Tagen zu viel Gas verbraucht hat, daß für einen Laib Brot bereits 16 Kronen gezahlt werden, daß eines der Familienmitglieder einen Mann kennen gelernt hat, der einen Bauern kennt, von dem man vielleicht Erdäpfel für 5 Kronen pro Kilo bei gleichzeitiger Abgabe von Kleidungs- und Wäschestücken erhalten könnte, und was von der schon sehr reduzierten Garderobe am wenigsten unentbehrlich wäre, daß die Mutter mit ihrem alten zerrissenen Regenschirm nicht mehr auf die Gasse gehen kann und ihn unbedingt frisch überziehen lassen muß, daß der kleine Franz seine Schuhe ausge wachsen hat, daß in der Putzerei neu ange schaffte Wäsche im Wert von 200 Kronen gestohlen worden ist und im ganzen nur 30 Kronen ersetzt werden, und was dergleichen erfreuliche und erhebende Themen mehr sind. Dann zieht sich alles zurück, um für ein paar Stunden die Plagen und Quälereien des Tages zu vergessen; nur die Frau des Hauses wälzt sich noch lange schlaflos auf ihrem Lager und denkt darüber nach, was sie morgen ihren Leuten als Zugabe zu den alltäglichen Mühen vorsetzen soll und wie sie bis zum Ersten mit ihrem Wirtschaftsgeld auskommen könne. Samstag nachts wandert man mit dem Rucksack, der einst für fröhliche Tagesausflüge angeschafft worden war, zum Bahnhof, um sich rechtzeitig vor dem Fahrkartenschalter anstellen zu können — ein würdiges Vorbild für die abenteuerreiche Hamsterfahrt, die die Erholung von den Strapazen der Woche bildet.

Sin und wieder bringen besondere Ereignisse pikante Abwechslung in das eintönige Einerlei: das Dienstmädchen kündigt wegen unzulänglicher Kost, obwohl sie behandelt wurde wie ein rohes Ei, mit dem Anstellen nichts zu tun hatte und mehr Brot, Fleisch, Mehlspeise und Gemüse bekam als sämtliche Mitglieder der Familie; der Familienvater kommt durch die Einschränkung des Tramwayverkehrs um eine Nebenbeschäftigung und damit um einen wesentlichen Teil seines Einkommens. Es wird verlautbart, daß das Gas in den Wohnungen vollständig gesperrt werden soll, ein neues Schreckgespenst für die geplagte Hausfrau; dann wieder zittert man davor, daß eines Tages die brave Volkswehr, die auf irgendeine rätselhafte Art mit den Lebensmittelrationen ihr Auslangen findet, in das Haus eindringt und die armseligen Vorräte, die für die schlimmsten Tage aufgespart wurden, in Beschlagnahme nimmt. Oder eines der Kinder wird lungenkrank.

Es ist eine ungeheuerliche Zeit, in der wir leben, eine Götterdämmerung und Weltende, wie sie die Geschichte bisher nicht gekannt hat. Throne stürzen, Reiche brechen zusammen, Nationen erstehen, uralte Traditionen zerfallen in Staub, aus den Tiefen des Lebens ist das Proletariat auf den Eis der Herrschaft gestiegen, aus der alten Gesellschaftsordnung ringt sich eine neue empor. Und wenn wir nach Jahren einmal an die Zeit zurückdenken werden, dann werden uns merkt der Hunger, die Kälte, die Not, die Gasperre, die Tramwaybeschränkung und das Anstellen in Grinnung kommen. Eher noch bringt die organisierte Klassenbewußte Arbeiterschaft die volle Empfindung für die Bedeutung der Ereignisse auf, die sich jetzt vollziehen, als der ausgeblutete, erschöpfteste Mittelstand. Wir waren nicht immer so! Es hat eine Zeit gegeben, wo sich beim Lesen von Zolas „Germinal“ unser Herz zusammenkrampfte, wo wir das Andreas Hofer-Lied nicht hören konnten, ohne unsagbare Traurigkeit zu empfinden. Und jetzt lesen wir alle Tage zum Frühstück von Ereignissen, die uns angehen, die sich gestern, heute vollzogen, die das Blut aufpeitschen, das Herz ausschreien machen; unser Auge bleibt trocken, unser Sinn bleibt stumpf, und wir blättern weiter und suchen die Spalte „Von den Lebensmittelmärkten“. Vielleicht wären wir mit unseren überempfindlichen Nerven des modernen Kulturmenschen gar nicht imstande gewesen, das Unerhörte, das Unausdenkbare, das seit dem Ausbruch des Krieges vor sich ging, überhaupt zu ertragen: den täglichen Massenmord, die Martorn von Menschen und Tieren, die Angst um unser Liebstes, den endlichen Zusammenbruch und die Qualen, die der Uebermut der Sieger die Besiegten erdulden läßt — wenn wir nicht so ganz eingesonnen und aufgezehrt wären von dem Dienst für des Lebens gemeinste Notdurft.

G. Mühl.